

8 Fazit

Eingangs wurde das ambivalente gesellschaftliche Verhältnis zu Pflegekindern thematisiert. Während sie in Film und Literatur häufig als Held*innenfiguren stilisiert werden, erfolgt gleichzeitig eine mediale Problematisierung und Stigmatisierung ihrer Identität als Pflegekinder. Cleo Winkler verdeutlicht diese Wahrnehmung im Interview: „Früher war man ja schon eine seltene Spezies nur an der Schule, wenn es hieß, man ist ein Pflegekind.“ (Z. 510). Auch im Kontext ihrer eigenen Pflegeelternschaft begegnet sie stereotypen Annahmen: „Und die sind doch alle so schwierig, die Kinder.“ (Z. 220).

Den Narrationen der beiden interviewten Pflegemütter lassen sich jedoch Hinweise darauf entnehmen, dass ihre eigene Biografie als ehemalige Pflegekinder eine wertvolle Ressource für ihre Pflegekinder sein kann. So beschreibt Ellen Martin, dass sie ihre Erfahrungen nutzt, um mit ihrem Pflegesohn über seine Geschichte ins Gespräch zu kommen: „Und ich merke, dass er mir dann aber auch erzählt. Also er stellt mir Fragen. Und dann kann ich dann antworten. Und über meine Antwort fängt er an zu erzählen. Und das finde ich etwas ganz Wertvolles.“ (Z. 1046–1048). Ziel dieser Arbeit war es somit auch positive Entwicklungen von ehemaligen Pflegekindern sichtbar zu machen und deren Leistungen als Pflegeeltern zu dokumentieren.

Die beiden Interviewpartnerinnen lassen sich als aktive Gestalterinnen ihrer Biografien verstehen, die durch intensive Reflexion und Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit bewusste Entscheidungen für

ihre Pflegekinder treffen. Ihr Ziel ist es, diesen Stabilität, Zuwendung und eine Kindheit in einem sicheren Umfeld zu ermöglichen.

Im Folgenden soll der Arbeitsprozess nachgezeichnet und die Arbeit zusammengefasst werden. Zu Beginn der Arbeit wurde die Macht von gesellschaftlichen Narrativen hervorgehoben, die im weiteren Verlauf anhand meiner Beobachtungen dargestellt wurden. Ferner wurden der Forschungsstand sowie die Zielsetzung der Untersuchung skizziert.

Daraufhin folgte die Einführung zentraler theoretischer Konzepte. Die Biografie wurde als sozialwissenschaftliche Konstruktion gefasst, während Motive als stabile, oft unbewusst wirkende Antriebskräfte definiert wurden.

Anschließend wurde die Pflegefamilie als bewährte gesellschaftliche Unterstützungsstruktur für Kinder in herausfordernden Lebenslagen betrachtet und in den Kontext der Jugendhilfe eingeordnet. Dabei wurden zentrale Akteur*innen – Pflegekinder, Pflegefamilien und leibliche Eltern – mit ihren spezifischen Rollen und Herausforderungen beschrieben. Zudem wurde auf die Rolle sozialer Dienste und die rechtlichen Rahmenbedingungen der Pflegekinderhilfe eingegangen. Die Zusammenfassung des Forschungsstandes zeigte insbesondere eine Forschungslücke hinsichtlich ehemaliger Pflegekinder, die selbst zu Pflegeeltern werden, was zur Explikation der Forschungsfrage führte.

Im empirischen Teil wurde zunächst das narrative Interview als methodischer Zugang vorgestellt, der sich für die biografische Forschung besonders eignet. Durch die intuitive Erzählweise der Befragten konnten authentische Einblicke in die subjektiven Erfahrungen der Pflegemütter gewonnen werden. Daraufhin wurde die dokumentarische Methode als Analyseinstrument eingeführt und an einer Sequenzanalyse exemplarisch angewendet. Zudem wurde das Sample beschrieben sowie die Methodik zur Gewinnung der Interviewpartnerinnen reflektiert.

Der Hauptteil der Arbeit widmete sich der Darstellung der Ergebnisse anhand zweier Fallporträts der Pflegemütter Ellen Martin und Cleo Winkler.

Ellen Martins Prozess der Motivbildung erwies sich als ambivalent. Ihre Entscheidung war geprägt von der moralischen Verpflichtung, der

Vermeidung einer Wiederholung der eigenen Vergangenheit sowie der Erwartung, dass die Pflegefamilie ihre eigene Familie herausfordern würde. Sie unterzog sich einem intensiven Reflexions- und Abwägungsprozess, in dem sie auch ihre fachlichen Kenntnisse einbezog. Die Gestaltung ihrer Pflegeelternrolle steht in deutlichem Kontrast zu ihren eigenen Erfahrungen als Pflegekind. Ihre Haltung fasst sie in einem zentralen Satz zusammen: „Und ich finde das immer eine schöne Motivation, etwas anders machen zu wollen, weil man selbst nicht die besten Erfahrungen gemacht hat“ (Z. 1091). Ihr Ansatz basiert auf Reflexion, Kommunikation, gegenseitigem Respekt sowie der Berücksichtigung der Bedürfnisse ihres Pflegesohns und ihrer Familie. Zudem nutzt sie ihre eigene Geschichte als Ressource für die Biografiearbeit mit ihrem Pflegesohn, indem sie mit ihm über ihre jeweiligen Kindheitserfahrungen spricht. Dies ermöglicht nicht nur eine vertiefte Beziehungsgestaltung, sondern trägt zugleich zu ihrer eigenen biografischen Verarbeitung bei. Besonders die Auseinandersetzung mit ihrer leiblichen Familie und die Regulation von Nähe und Distanz stellen für sie weiterhin Herausforderungen dar.

Cleo Winklers Prozess der Motivbildung wirkte zunächst weniger bewusst und entwickelte sich organisch. Ihre Sozialisation in einer Bereitschaftspflegefamilie prägte sie nachhaltig und führte schrittweise zur Idee, selbst ein Pflegekind aufzunehmen: „Eigentlich hat es, glaube ich, schon ehrlich gesagt mein ganzes Leben geprägt in die Richtung.“ (Z. 452). Für sie stellte die Pflegefamilie stets ein vertrautes und normales Familienmodell dar. Ebenso war die Vorstellung einer geteilten Elternschaft mit einem Partner fest verankert, da sie die Ablehnung durch ihren Pflegevater nicht wiederholen wollte. Zwar lehnte ihr Partner die Pflegefamilie zunächst ab, öffnete sich jedoch schrittweise dem Prozess. Die Aufnahme eines Pflegekindes wurde von ihr als Möglichkeit zur Weitergabe von Chancen verstanden.

Auch Cleo Winklers Pflegeelternschaft ist in den Kontext ihrer biografischen Verarbeitung einzuordnen. Sie nutzt ihre eigenen Erfahrungen als Reflexionsgrundlage für ihre Rolle als Pflegemutter. Dabei setzt sie sich mit positiven und negativen Erlebnissen auseinander und leitet daraus Handlungsweisen für den Umgang mit ihrer Pflegetochter ab.

Dies betrifft insbesondere die Eingewöhnungsphase, die Biografiearbeit und die Zusammenarbeit mit den leiblichen Eltern. Gleichzeitig stellen diese Kontakte für sie eine Herausforderung dar, die sie fortlaufend bewältigen muss.

Darauf aufbauend wurden die Ergebnisse im Diskussionsteil in den Kontext bestehender Forschung eingeordnet. Es zeigte sich, dass die Erkenntnisse zur gelungenen Entwicklung ehemaliger Pflegekinder konsistent mit bisherigen Studien sind. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung fügen sich in die bislang geringe Forschung zu Pflegeeltern aus ehemaligen Pflegekindern ein, insbesondere hinsichtlich der bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Elternrolle. Es konnte gezeigt werden, dass der Prozess der Motivbildung sowohl implizit als auch ambivalent verläuft und stark von biografischen Erfahrungen beeinflusst wird. Die bewusste Reflexion über Erziehung und Beziehungsdynamiken nimmt eine zentrale Rolle ein. Die eigene Vergangenheit wird als Ressource genutzt, um das Pflegekind in seiner Identitätsentwicklung zu unterstützen. Gleichzeitig erfolgt eine bewusste Abgrenzung von negativen Erlebnissen, mit dem Ziel, den eigenen Pflegekindern ein liebevolles und förderliches Umfeld zu bieten. Teil dieses Prozesses ist auch die kontinuierliche Reflexion über die eigene Identifikation mit dem Pflegekind. Abschließend wurden mögliche Weiterentwicklungen für die Forschung in diesem Bereich aufgezeigt.

Zuletzt wurden praxisbezogene Impulse für die Pflegekinderhilfe formuliert, insbesondere die Bedeutung der Biografiearbeit hervorgehoben und konkrete Implikationen für die Praxis erörtert. Es wurde ein Appell formuliert, aus den Erfahrungen ehemaliger Pflegekinder als Pflegeeltern zu lernen und sie gezielt in Peer-Teaching-Konzepte zur Beratung von Pflegeeltern einzubeziehen. Gleichzeitig wurde betont, dass ehemalige Pflegekinder, die selbst Pflegeeltern werden, nicht in eine Sonderrolle gedrängt werden sollten, da ihre Ressourcen und Herausforderungen sich nicht grundsätzlich von anderen Pflegeeltern unterscheiden.